

ANNELIESE BRAUN

Zwischen Produktion und Reproduktion des Lebens – marxistische und feministische Ideen vor gemeinsamen Herausforderungen?

Zwischen marxistischen und feministischen Herangehensweisen finden sich noch allemal kaum Brückenschläge, statt dessen erhalten fest sitzende Vorurteile und Berührungängste auf beiden Seiten immer wieder neue Nahrung. Damit werden Tabus installiert, welche es be- und verhindern, daß auf herangereifte Probleme befreiend reagiert, die sogar dazu führen, daß emanzipatorisches Handeln als überholt und illusionär verteufelt wird.

Feminismus und klassischer Marxismus – zwei (noch) getrennte Theorieteile?

Ob und wie marxistische und feministische Ansätze zu aktuellen Problemlösungen finden, zeigt sich derzeit vor allem daran, welche Alternativen zur Erwerbsarbeit sie jeweils anzubieten haben. Dahingehend wurden potentielle Alternativen untersucht, wie gesellschaftliche Kontrolle des Marktes, soziale Grundsicherung, Arbeitszeitverkürzung, Ersatzarbeitsmärkte, feministische Projekte, dualistisches Wirtschaften, Barefoot Economy (Braun, 1998: 113ff.). Es zeigte sich u.a., daß emanzipatorische Handlungen schon deshalb kaum zustande kommen, weil antipatriarchale Positionen noch immer mehrheitlich als eine »Frauenfrage« angesehen werden und damit als ein Problem benachteiligter sozialer Gruppen, wie auch von Jugendlichen, Älteren, AusländerInnen, Behinderten u.ä.m. Marxistische Überlegungen werden damit (noch?) kaum entsprechend erweitert und bereichert. Und das, obwohl vor allem »sozialistische Feministinnen« Ergebnisse hervor brachten, die über Gruppensichten weit hinausgehen. U. Beer, F. Haug und A. Phillips z. B. kritisierten marxistische Arbeiten wegen der in ihnen enthaltenen patriarchalen Sichten und deckten damit eine ganze Reihe von blinden Flecken des Marxismus hinsichtlich der Reproduktion des Lebens auf. Dazu gehören z. B. die ungleichheitliche Behandlung von Haus- und Familienarbeit, die weitgehende Ausblendung der unmittelbaren Reproduktion des Lebens, patriarchale und hierarchische Sicht- und Handlungsweisen. Diese »blinden Flecken« erweisen sich heute um so hinderlicher, als ein Paradigmenwechsel herangereift ist, der die Dominanz der patriarchal organisierten profitorientierten Produktion von Mitteln zum Leben überwinden müßte, wenn auf dieser einen Erde Lebensgrundlagen nicht von den Menschen selbst irreversibel zerstört werden sollen. Diese Probleme gehen über Frauensichten und -fragen hinaus und berühren gesellschaftliche Beziehungen und deren

Anneliese Braun forscht zu arbeitsmarktpolitischen, sozial- und frauenpolitischen Fragen, beschäftigt sich mit feministischen Positionen und nichtpatriarchalen Alternativen.

Überarbeiteter Vortrag, der auf der Konferenz »Marxismus im Übergang zum 21. Jahrhundert«, März 1999 in Eigersburg gehalten wurde.

Ursprünge, die sowohl Frauen wie Männer sozial prägen, wenn auch unterschiedlich und z.T. konträr. Deshalb ist zu fragen, ob eine marxistische Gesellschaftstheorie und -politik überhaupt verändern kann, wenn sie patriarchale Beziehungen nicht als ein Element von Theorie einbezieht?

Viele Erfahrungen dieses Jahrhunderts zeigen, daß ein Herangehen entweder nur aus antipatriarchaler oder nur aus Klassensicht emanzipatorische Bewegungen hemmt und schließlich deformiert. So erwies sich die Beschränkung staatssozialistischer Länder auf die Lösung der »Klassenfrage«, die vorgeblich das »Gleichberechtigungsproblem« mit einschließen sollte, als eine der Ursachen für ihre Implosion. Die Klassensicht bedeutete faktisch, sich auf Veränderungen in der Produktion von Mitteln zum Leben zu konzentrieren und diese als dominant gegenüber der unmittelbaren Reproduktion des Lebens zu behandeln. Das fand u.a. seinen Ausdruck in der offiziellen Diktion, welche die »ökonomische Effektivität« als Voraussetzung für die »soziale« ansah. Dadurch gerieten allerdings die sozialismusakzeptierten Triebkräfte ins Abseits und es ging schließlich faktisch um eine »nachholende Modernisierung«. In den »Aufbruchjahren« (in der DDR vor allem in den Vierzigern und Fünfzigern) strebten nicht wenige Frauen zunächst eine allseitige Entwicklung an: sich sowohl zu qualifizieren, als auch eine Familie mit Kindern zu bilden, eine harmonische Ehe zu führen und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Jedoch entstanden vor allem ab den sechziger Jahren deutliche Schwierigkeiten, diese Absichten durchzuhalten. Parallel damit gingen antipatriarchale Ansätze zurück und Sozialismusziele reduzierten sich schließlich vorwiegend auf Wirtschaftswachstum und Konsumtion.

Weitere Beispiele liefern Versuche alternativer Entwicklungen in der patriarchalen kapitalistischen Gegenwart selbst, wie manche selbstorganisierten Basisaktivitäten, u.a. (noch?) überwiegend patriarchal handelnde Kommunen, selbstverwaltete Betriebe, Barefoot Economy u.a.m. (Braun in: Das Argument, Heft 4/1998, 487ff.). Hat die Tatsache, daß sie bisher mehr oder weniger Nischen blieben und stärker von politischen Aktivitäten angetrieben wurden, als sie diese wiederum voranbrachten, vielleicht auch damit zu tun, daß sie antipatriarchale Entwicklungen nicht oder kaum anstrebten und damit Veränderungen in der Reproduktion des Lebens in seiner Ganzheit zu wenig realisierten? Höchstens setzt sich noch die Auffassung durch, daß auch Männer ihr Verhalten ändern müßten. Dementsprechende Aktivitäten verbleiben aber in der Regel im Rahmen von »Geschlechterforschung« oder »Körperpolitik«, ohne die Zusammenhänge zur Umorientierung auf die Reproduktion des Lebens in seiner Ganzheit wahrnehmen zu wollen. Auf diese Weise bleibt die Anerkennung ganzheitlicher feministischer Positionen, so sie erfolgt, überwiegend halbherzig.

Auch die Ökologiebewegung blieb bisher meist patriarchal organisiert. In der Ökologiebewegung sind viele Frauen aktiv. Soziale Inhalte und damit geschlechterbezogene Diskurse aber stehen vielfach neben ökologischen Zielen, die vor allem in den Wissenschaften überwiegend noch patriarchal organisiert sind (von Weizsäcker, BUND u.a.). Ökologische Krisen werden von den meisten ihrer

TheoretikerInnen nicht als eines der Probleme wahrgenommen, zu dessen Lösung antipatriarchale Beziehungen beitragen könnten. Zwar wird es den AktivistInnen in der Ökologiebewegung zunehmend bewußt, daß ein komplexes Herangehen notwendig ist, um für ökologische Ziele zu mobilisieren (Al Gore). Antipatriarchale Vorstellungen oder gar ihre Verknüpfung mit ökologischen Grundlagen bleiben nach wie vor in der Minderheit (z. B. Döge).

Als Reaktion darauf setzen Ökofeministinnen hinwiederum auf ebenfalls einseitige radikalfeministische Herangehensweisen (u. a. Mies, Shiva, Salleh). Mies z. B. sieht eine Klammer ökofeministischer Aktivitäten, indem sie die Kolonialisierung der Natur durch den »weißen Mann aus dem Westen«, der Frauen durch die Männer und der »Dritten Welt« durch den »Norden« anprangert, die wiederum durch männliche Hegemonie geprägt ist. Verkürzt ausgedrückt, laufen die Lösungsvorstellungen hierbei wiederum auf radikalfeministische Utopien hinaus, wie sie sich in der »Subsistenzperspektive« darstellen, auch wenn nicht generell gegen Männer, sondern gegen die weißen westlichen Männer, in denen sich die Wurzeln der Kolonialisierung konzentrieren, angegangen wird. Dieser Ansatz ist also ebenfalls einseitig, verwirft klassische marxistische Traditionen, ohne sie kritisch aufzuheben und zu verändern, kommt zu kleinbürgerlichen Alternativen, die Freiheit in der Notwendigkeit suchen und daher in sich stets Quellen neuer patriarchaler kapitalistischer Verhältnisse enthalten.

Auf der anderen Seite scheinen aber auch feministische Gruppen höchstens Nischen zu besetzen. Manche von ihnen streben zwar basisdemokratisch antipatriarchale Ziele an, orientieren sich aber einseitig auf Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen und gehen nicht bis zur Umgestaltung aller Beziehungen in der Reproduktion des Lebens weiter. Z. B. bewegt sich Bettina Roß mit ihrer Utopie der Geschlechterverhältnisse »jenseits der Konzeption zweier bipolarer Geschlechter«, bei der sie sich vor allem auf die androgyne utopische Gesellschaft bei LeGuin beruft (Roß, 248).

Zudem bindet der Überlebenskampf um immer knappere finanzielle Mittel Kräfte, reduziert bereits den Kreis der feministischen Aktivitäten und erschwert es, Netzwerke lokaler und überregionaler Art aufrechtzuerhalten. Auch feministische Gruppen sind nicht frei von einer schleichenden Resignation, die aus dem Anschein resultiert, keine Alternative zur patriarchal kapitalistischen Gesellschaft zu haben, die vorläufig gesiegt hat. »Ich bin für kleine Utopien und gemeint sind (meine) Freundinnen.« (beiträge, Heft 39, Editorial, 11).

Feministinnen, die »postmoderne« Theorien aufgreifen, dekonstruieren schließlich faktisch feministische Positionen, indem sie ihren vorgeblichen Gegenstand »die Frau« in Frage stellen (u. a. Butler in: Benhabib u. a., 31 ff., 122 ff.). Der Differenz-Diskurs hat aber zugleich viele ehemals verdrängte oder unbeachtete Seiten des Frauseins ans Licht gebracht. Die von ihm geübte Kritik macht bewußt, daß eine Frau eben auch ein Berufswesen, ein Klassenwesen, eine Mutter oder Nicht-Mutter, eine Hetera oder Lesbe, ethnisch, altersgruppenspezifisch usw. motiviert ist. Damit wird die längst als beantwortet geglaubte Frage nach der Identität einer Feministin

wieder aufgeworfen. Und hier treffen sich feministische und marxistische Überlegungen im Weitergehen, weil beide vor der Herausforderung stehen, von einem – mehr oder weniger wichtigen – Teilaspekt der Reproduktion des Lebens, dem sie sich bisher jeweils verschrieben haben, den Zugang zur Reproduktion des Lebens in seiner Ganzheit zu finden. Das bedeutet für beide u. a. zu lernen, pluralistisch heranzugehen. Fazit: Nicht nur für MarxistInnen kann die Auseinandersetzung mit FeministInnen einen notwendigen Schritt zu neuen Ufern bedeuten, auch für FeministInnen kann der Marxismus auch heute noch eine Herausforderung bilden – diesmal weniger unter der Frage, was er zur Lösung des Gleichberechtigungsproblems zu bieten hat (wie in den siebziger Jahren), sondern unter dem Aspekt, wie die Einbeziehung feministischer ganzheitlicher Anliegen in marxistische Anschauungen diese und wiederum auch feministische Vorstellungen erweitern und bereichern kann. Beide könnten damit einen Teil ihrer Handlungsfähigkeit wieder zurückgewinnen.

Eine konkrete Utopie, getragen von marxistischen und feministischen Ansätzen?

Eine konkrete Utopie im Blochschen Sinne wird dadurch herausgefordert, daß die warenförmige profitorientierte Produktion von Mitteln und von Pseudo-Mitteln¹ zum Leben sich inzwischen zur absoluten Dominanz über die unmittelbare Reproduktion des Lebens entwickelt hat. Damit zieht die global organisierte Vermarktung tendenziell alle Lebenstätigkeiten in sich hinein, deformiert und zerstört sie. Eine konkrete Utopie findet im Mainstream-Denken auch unter Linken derzeit kaum einen Platz, eher noch unter FeministInnen. Dem liegt vor allem zugrunde, daß nicht wenige Linke bewußt oder unbewußt zum patriarchalen Kapitalismus keine Alternative mehr sehen und sich deshalb auf das nach ihrer Auffassung Machbare beschränken, auf weitere Vermarktung, auf Teilhabe an der Macht usw. Bei Lichte besehen verunsichert dieses Paradoxon, weil sich mannigfaltige praktische Entwicklungstrends, sei es auf dem sowieso viel beschworenen Umweltgebiet, sei es Gesundheits- und Altersvorsorge, seien es Ausbildung und Lebensbedingungen der jüngeren Generationen sich faktisch auf längere Sicht zweifellos bereits auf einer Abwärtsspirale bewegen. Selbst VertreterInnen aus Oberschichten suchen nach einem Paradigmenwechsel (wie R. Dahrendorf, 49f., 78f., 258ff.).

Konkrete Utopien motivieren zu alternativen Handlungen. Diese beginnen im Rahmen des patriarchalen Kapitalismus, gehen aber irgendwann und zunächst auf einigen Gebieten über ihn hinaus, wenn sie tatsächlich Lebensgrundlagen erhalten wollen und können. Hierbei sind derzeit Aktivitäten vieler Minderheiten gefragt, die lernen, sich pluralistisch zu vernetzen, die neue Bewertungen und Strukturen schaffen und damit schließlich auch die etablierten PolitikerInnen unter Zugzwang setzen. Mit einer solchen »stillen Revolution von unten« sind weder Pfründe noch Ehren zu gewinnen. Den derzeitigen Handlungsbedingungen wird das chinesische Sprichwort »Laßt alle Blumen blühen!« am besten gerecht, denn noch weiß niemand zu sagen, welche alternativen Aktivitäten sich

1 Als »Pseudo-Mittel zum Leben« werden hierbei diejenigen (fiktiven) Waren bezeichnet, die im Zuge der Vermarktung Ressourcen und Arbeitsergebnisse umfassen, die primär in der unmittelbaren Reproduktion des Lebens hervorgebracht werden. Dazu gehören vor allem Naturressourcen, die Arbeitskraft, persönliche Dienstleistungen. Vgl. auch Fußnote 6.

in welcher Form, wann und unter welchen Bedingungen gewissermaßen »häuten«, um schließlich neue Strukturen hervorzubringen.

Nach Alternativen zu suchen, gründet sich auf die Wendepunkte, die seit den sechziger/siebziger Jahren zu verzeichnen sind und die einen Wertewechsel bedingen und ermöglichen. Diese sind vor allem dadurch gekennzeichnet, daß eine tatsächliche oder potentielle Sättigung mit notwendigen Mitteln zum Leben in Industrieländern und bei anderer Organisation auch in industriell noch weniger entwickelten Ländern begonnen hat; mit Konsequenzen für das Wirtschaftswachstum, die Erwerbsarbeit und die Warenwirtschaft, die anfangen, in ihren bisherigen gesellschaftlichen Formen überflüssig zu werden und angesichts damit verbundener Expansionsgrenzen immer mehr das Leben selbst vermarkten (z.B. Körpermarketing). Mit der Herausbildung der Wissensangestellten zu einer speziellen Gruppe der Erwerbstätigen entwickelten sich Möglichkeiten, daß Lohnarbeitende sich selbst zukunftssträchtige Ressourcen aneignen können. Diese und weitere Veränderungen werden verdeckt, indem materieller Überfluß für die Kapitalverwertung angelegt und damit letztendlich aus einer potentiellen Grundlage für Freiheit in notwendige Arbeit umgewandelt wird, mit neuen Disziplinierungsstrukturen, wie sie Fromm, Marcuse, Elias erst im Keim erkannten. Vor allem Feministinnen wie F. Haug, M. Mies, C. Möller, G. Notz haben aus unterschiedlichen Positionen heraus die selbstzerstörerischen Trends globaler und tendenziell totaler Vermarktung kritisiert und sich für Alternativen eingesetzt. Die inzwischen veränderten Bedingungen erfordern sowohl von FeministInnen als auch von MarxistInnen, anders heranzugehen als bisher.

Infolge der tendenziell totalen Vermarktung aller Lebenstätigkeiten reicht eine Veränderung allein der »Produktionsverhältnisse« und der »Produktionsweise«, mit denen Marx in »Das Kapital« die Beziehungen bei der »Produktion von Mitteln zum Leben« untersuchte und bei denen er die »Ware« als die Elementarform des Reichtums darstellte, (MEW, Bd. 23: 49ff.) nicht mehr aus. Widerstandspotentiale können sich auf die von Marx und Engels in »Die deutsche Ideologie« behandelte »Reproduktion des Lebens« stützen, die beide große Bereiche in ihrer Ganzheit umfaßt (MEW, Bd. 3: 20, 28-30; vgl. auch U. Beer, 229). Marx und Engels selbst haben diese Ganzheit später nicht untersucht, aber auch nicht dementiert. Engels kam noch 1884 im Vorwort zu »Der Ursprung der Familie ...« ausdrücklich darauf zurück (MEW, Bd. 21: 27f.). Diese Ganzheit zu analysieren, erfordert es, beide Reproduktionsbereiche in ihrer Interdependenz zu berücksichtigen. Ein erster Versuch führt mindestens zu folgenden Denkschritten: Erstens geht es um eine Umorientierung auf die Reproduktion des Lebens in seiner Ganzheit und damit darum, inwieweit alternative Herangehensweisen entstehen, indem vom Standpunkt der Produktionsverhältnisse zu einer Sicht auf die »Reproduktionsverhältnisse des Lebens« weitergegangen wird. Zweitens ergibt sich aus dieser Umorientierung, daß sich hierbei Klassen- und patriarchale Verhältnisse grundsätzlich in ihrer Symbiose verändern. Drittens sind mit den genannten Umorientierungen letztendlich vielfältig strukturierte

Widerstandspotentiale zu entdecken und ein längerfristiger Weg, auf dem sich nichtpatriarchale und nichtkapitalistische Alternativen herausbilden können. Ich beschränke mich auf Fragen, die mit dem ersten Schritt zusammenhängen.

Reproduktionsverhältnisse des Lebens

Reproduktionsverhältnisse des Lebens² hypothetisch in die Analyse einzuführen, gehört zu den Konsequenzen, die sich aus der Reproduktion des Lebens in seiner Ganzheit ableiten lassen. Dem liegt zugrunde, daß sich die Reproduktion des Lebens in der Produktion von Mitteln zum Leben (Produktionsweise) und in der unmittelbaren Reproduktion des Lebens vollzieht. Menschen gehen dabei Reproduktionsverhältnisse des Lebens ein, die sich aus den Produktionsverhältnissen und den Verhältnissen in der unmittelbaren Reproduktion des Lebens zusammensetzen. Das bedeutet, (soziale) Geschlechter- und Klassenverhältnisse in ihren Verschränkungen zu berücksichtigen. Die Reproduktionsverhältnisse des Lebens bestimmen zusammen mit den Lebenskräften (die sich aus den Produktivkräften und den unmittelbaren Lebenskräften konstituieren) die Art und Weise der Lebenstätigkeiten. Diese wiederum bestehen aus Tätigkeiten zur Produktion von Mitteln zum Leben und aus Tätigkeiten in der unmittelbaren Reproduktion des Lebens, wobei die zuletzt genannten sich aus »Reproduktionsarbeit« und »Quasi-Reproduktionsarbeit«³ zusammensetzen. Lebenstätigkeiten umfassen notwendige und freiheitliche Beschäftigungen, die zur Reproduktion des Lebens dienen. Im patriarchalen Kapitalismus⁴ umfassen Reproduktionsverhältnisse des Lebens alle patriarchalen und Warenverhältnisse, einschließlich der fiktiven, in ihren jeweiligen Verschränkungen. Naturalwirtschaftliche Nischen sind in der Regel direkt und indirekt mit ihnen verbunden.

Patriarchale Verhältnisse entstanden historisch gesehen, weil beide Bereiche der Reproduktion des Lebens sich nicht gleicherweise dem direkten Eindringen von tributären⁵ und Warenbeziehungen öffneten. So war Reproduktionsarbeit nicht in Tributen oder Waren zu vergegenständlichen, ohne die Gefahr irreversibler Schäden für die Reproduktion der Gattung heraufzubeschwören. Versuche dazu gab es historisch. In dieser Richtung könnte der ethnographisch z. B. für die Warlpiri in der zentralaustralischen Wüste überlieferte Austausch von Fleisch auf seiten der Männer gegen Söhne auf seiten der Frauen interpretiert werden. Er überholte sich schließlich und wurde zum bloßen Ritual, weil die darin noch enthaltenen Reste von Gegenseitigkeit in den Beziehungen der sich herausbildenden Dominanz persönlicher Abhängigkeits- und versachlichter Verhältnisse in der Produktion von Mitteln zum Leben widersprachen.

Patriarchale Beziehungen mußten ursprünglich die Reproduktion der Gattung aus den Gefahren unmittelbarer Warenbeziehungen heraus halten. Zugleich entwickelten sie sich zur gesellschaftlichen Form, mit denen die warenförmige, profitorientierte Produktion von Mitteln zum Leben sich die unmittelbare Reproduktion des Lebens unterordnete. Patriarchale Verhältnisse unterscheiden sich von Beziehungen anderer sozialer Gruppen, die ebenfalls vorwiegend in der unmittelbaren Reproduktion des Lebens angesiedelt sind,

2 Diese Auffassung unterscheidet sich von der »(Re)produktion gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse« oder »Reproduktionsanalyse« (Althusser/Balibar, 346ff., 361ff., 365), dadurch, daß sie nicht – wie es Althusser und Balibar tun – allein vom Konzept der »Produktionsweise« und von den »Produktionsverhältnissen« ausgeht.

3 Der Begriff »Reproduktionsarbeit« ist aus dem feministischen Diskurs übernommen und bedeutet Arbeit, die für die Reproduktion der Gattung überwiegend von Frauen unbezahlt verrichtet wird. »Reproduktion« ist hierbei nicht zu verwechseln mit dem Reproduktionsprozeß, wie er sich als Kreislauf und Umschlag der Produktion von Mitteln zum Leben darstellt. Mit der Erwerbsarbeit drängen Warenbeziehungen auch in die unmittelbare Reproduktion des Lebens ein. Die dabei geleistete Arbeit bildet gewissermaßen »Quasi-Reproduktionsarbeit«. Dazu gehören Arbeiten in diesem Reproduktionsbereich, die nicht primär patriarchal organisiert sind, wie die von ÄrztInnen, GrundschullehrerInnen, KindergärtnerInnen.

4 Der Begriff »patriarchaler Kapitalismus« wird hier bewußt gebraucht, um deutlich zu machen, daß er sich aus Klassen- und aus hierarchischen Geschlechterbeziehungen konstituiert.

5 Die Bezeichnung tributärer Verhältnisse geht hier auf P. Briant zurück, der sie der »asiatischen Produktionsweise«, der »altorienta-

lischen Klassengesellschaft« oder der »patriarchalischen Ausbeutergesellschaft« vorzieht.

6 Im historischen Verlauf fielen jedoch aus der Reproduktion der Gattung eine ganze Reihe von Funktionen heraus, die arbeitsteilig organisiert und deren Ergebnisse als »fiktive Waren« faktisch in »Mittel zum Leben« umgewandelt wurden. Dazu gehören persönliche, soziale, gesundheitliche und kulturelle Dienstleistungen.

wie Kinder und Jugendliche, Ältere u.a.m., indem alle diese zuletzt genannten Gruppen wiederum in sich patriarchal und klassenmäßig organisiert sind. Mit Warenbeziehungen wirken patriarchale Verhältnisse bedingt und indirekt zusammen, vor allem, indem sie direkt die Reproduktion der Gattung organisieren, deren Ergebnisse als »fiktive Ware Arbeitskraft« in den Arbeits- und Verwertungsprozeß eingehen.

Als »fiktive« Warenverhältnisse werden hier – in Anlehnung an Polanyi, aber auch in Unterschieden zu ihm (Polanyi, 19f., 112, 329) – diejenigen verstanden, die primär in der unmittelbaren Reproduktion des Lebens hervorgebracht werden, wie »Ware Arbeitskraft«, darunter Ergebnisse »allgemeiner Arbeit« (in der Marxschen Definition), Naturressourcen, darunter Boden.⁶ Als »fiktive Waren« – und damit als versachlichte Beziehungen – treten Elemente der unmittelbaren Reproduktion des Lebens auf, die nicht direkt patriarchal organisierbar sind. Damit werden »unsichtbare« Lebensquellen ausgebeutet, die sich nicht »rechnen lassen«. Den Reproduktionserfordernissen »fiktiver Waren« ist mit Hilfe der Warenbeziehungen nur bedingt nachzukommen; vor allem deshalb, weil sie nicht durch die in sie gesteckte Arbeit (lebendige und vergegenständlichte) bestimmt werden. Es besteht also ein Widerspruch zwischen Warencharakter und Reproduktionserfordernissen. Warenbeziehungen sind am besten für die Produktion der Mittel zum Leben geeignet. Die Arbeitskraft z.B. bleibt (noch?) an ein eigensinniges menschliches Individuum gebunden, das deformiert und zerstört wird, wenn es auf Dauer entsprechend den Warenkriterien auf ein Produktions- und Konsumtier reduziert würde. Patriarchale Verhältnisse und »fiktive« Warenbeziehungen treffen sich in ihrer gemeinsamen Funktion bei der unmittelbaren Reproduktion des Lebens. Gemeinschaftlich sind ihnen Reproduktionsdefizite im Gefolge patriarchal kapitalistischer Entwicklung und sich auf dieser Grundlage herausbildende Widerstandspotentiale. Auch hierbei zeigt sich, daß patriarchale Beziehungen nicht isoliert von anderen Reproduktionsverhältnissen des Lebens existieren und analysiert werden können.

Klassenverhältnisse entsprechen der Stellung von Menschengruppen im Bereich der Produktion von tatsächlichen oder Pseudomitteln zum Leben, die in sich wiederum patriarchal organisiert sind. Patriarchale Verhältnisse entsprechen primär den Beziehungen in der unmittelbaren Reproduktion des Lebens, speziell bei der Reproduktion der Gattung, die wiederum klassenmäßig differenziert sind. Wenn es darum geht, patriarchale Klassengesellschaften aus der Sicht der Reproduktion des Lebens in seiner Ganzheit zu analysieren, müssen deshalb Klassen- wie patriarchale Beziehungen als Symbiose behandelt werden. Beide Geschlechter wurden mit und seit der Entstehung patriarchaler Klassengesellschaften in ihren Lebensäußerungen diszipliniert und entsprechend ihren jeweiligen Geschlechter-, Klassen- und ethnischen Positionen zugerichtet und deformiert. Beide Beziehungsarten verschränken sich in jeder Person. Um sich zu emanzipieren, müßten sich die Menschen, ob Frau, ob Mann, von patriarchalen und Klassenfesseln befreien. Daraus folgt, daß eine gesonderte Betrachtung

dieser jeweiligen Fesseln nicht nur die Sicht auf eine realistische Analyse gesellschaftlicher Beziehungen verdeckt, sondern auch den Weg zur Emanzipation.

Dieser verkürzt dargestellte Versuch, die Ganzheit der Reproduktion des Lebens in den Blick zu bekommen, ist als Diskussionsbeitrag zu verstehen. Er führt zu Hinweisen, wo Widerstandspotentiale gegen totale Vermarktung zu suchen sind und worin sie einen gemeinsamen Nenner finden, der ihnen hilft, sich selbst gezielter und damit wirkungsvoller zu vernetzen. Hierbei gelten alle Lebenstätigkeiten als Gegenstand der Reproduktion, neben der Erwerbsarbeit die Haus- und Familienarbeit (Reproduktionsarbeit), die ehrenamtliche Arbeit.

Reproduktionsverhältnisse des Lebens – Bezugsbasis für eine Selbstverständigung über Gleichheit?

Das (angedachte) Zusammenwirken aller Lebenstätigkeiten bringt eine alternative Basis für »Gleichheit« hervor. Reproduktionsverhältnisse des Lebens zu analysieren, gibt damit Anlaß, sich erneut über den Inhalt von »Gleichheit« zu verständigen. Liegen doch eine Reihe von Fragen gewissermaßen »in der Luft«, wie: Ist angesichts zunehmender Individualisierung und Ausdifferenzierung Gleichheit noch motivierend? Führt die derzeit dominierende Vorstellung von Gleichheit in der Verteilung und möglichst im Wohlstandsniveau zu emanzipatorischen oder konservierenden Ergebnissen, die Ungleichheit letztendlich noch befördern? Ist schließlich die visionäre Gleichheit in der Stellung zu den Produktionsmitteln korrekturbedürftig, weil sie nur auf Veränderungen in einem isolierten Lebensbereich orientiert, derzeit umfangreiche Widerstandspotentiale ausgrenzt und möglicherweise nicht Anfangs-, sondern Endpunkt perspektivischer Veränderungen sein wird? Hier- bei geht es nicht um eine philosophische Begründung, sondern um einen weiter bearbeitungsbedürftigen Diskussionsanstoß, der sich aus feministischen Erfahrungen ergibt. Eine Selbstverständigung über Gleichheit könnte angesichts zunehmender gesellschaftlicher Polarisierung dazu beitragen, utopisches Denken anzuregen und gehört sowieso zu den Voraussetzungen, solidarische pluralistische Wege zu finden, um gesellschaftliche Krisen zu überwinden.

»Postmoderne« Theorien haben politische Auffassungen von Gleichheit in der »Differenz« dekonstruiert. Sie besagen damit m.E. keineswegs, daß es Gleichheit nicht geben könne, sondern daß diese auf anderen Ebenen zu suchen sei. In aktuellen Basisbewegungen spielt die Suche nach gleichheitlichen Positionen direkt oder indirekt eine große Rolle. Zu erinnern ist an die feministische Diskussion (zur Anerkennung der Gesamtarbeit u. a. C. Möller und G. Notz und zur gesellschaftlich notwendigen Arbeit im »gemeinwesenorientierten Wirtschaften«), an Forderungen von Parteien und Arbeitslosengruppen nach einem »Recht auf Arbeit« sowie von Erwerbslosen- und Sozialhilfeinitiativen nach bedarfsgerechter sozialer Grundsicherung, aus ökologischer Sicht nach einem gleichen Recht auf Naturressourcen, aus entwicklungspolitischer (gleiche Menschenrechte für alle) und aus bürgerschaftlicher Sicht.

7 Notwendige Reproduktionszeit umfaßt Zeiten, die für die Reproduktionsarbeit, die Arbeiten zur Erhaltung natürlicher Lebensgrundlagen und für die notwendige Arbeit bei der Produktion von Mitteln zum Leben erforderlich sind.

Wird versucht, die differenten Forderungen auf ihre Hintergründe zu befragen, so geht es dabei um gleiche Rechten (und Pflichten) in der notwendigen Reproduktion des Lebens: jede/r solle die Möglichkeit erhalten, einen gleichen Beitrag zur notwendigen Reproduktion des Lebens zu leisten, sei es bei der Reproduktion der Gattung, sei es bei der Produktion von Mitteln zum Leben. Die Gleichheit in der notwendigen Reproduktion des Lebens bündelt sich schließlich in der Teilnahme aller (arbeitsfähigen) Gesellschaftsmitglieder an der »notwendigen Reproduktionszeit«,⁷ in welcher das Menschenleben und die Mittel zum Leben produziert und reproduziert werden. Eine notwendige Reproduktionszeit könnte die Basis bilden, damit alle gleichberechtigt und reziprok an den Tätigkeiten teilhaben, welche zum »Reich der Notwendigkeit« gehören und damit die hierarchisch organisierte gesellschaftliche Arbeitsteilung grundsätzlich verändern. D.h., daß alle gleich wären im Hervorbringen derjenigen Gebrauchswerte, welche notwendig sind, um ihr Leben zu schaffen und zu reproduzieren. In einer patriarchalen warenwirtschaftlich organisierten Gesellschaft gibt es keine Gesamtbewertung aller notwendigen Arbeiten, welche sich auf Reproduktionszeit bezieht. Dieser Gesichtspunkt ist aber unumgänglich, um die Erfordernisse zu benennen, welche die Reproduktion des Lebens stellt und damit der tendenziellen Umwandlung aller Lebenstätigkeiten in notwendige durch eine zum Selbstzweck gewordene Vermarktung einen Riegel vorzuschieben. Der Erhalt der natürlichen Umwelt gehört zur notwendigen Reproduktionszeit (ist also von sozialen Erfordernissen im engeren Sinne nicht zu trennen), weil ohne natürliche Lebensgrundlagen das unmittelbare Leben nicht reproduzierbar ist; genausowenig, wie Mittel zum Leben ohne Natur produzierbar sind. Es handelt sich um eine »Gleichheit« im »Reich der Notwendigkeit«, die den derzeitigen Trends zur Abwälzung sozialer, arbeitsmarktpolitischer, ökologischer u.a. Risiken auf unterprivilegierte Menschengruppen entgegenwirken kann. Dabei besteht eine Interdependenz zwischen einer Gleichheit in der notwendigen Reproduktion des Lebens und einer Umorientierung auf die Reproduktion des Lebens in seiner Ganzheit: Mit der Ganzheit würden andere Bewertungen durchgesetzt, welche Gleichheit ermöglichen, mit der Gleichheit würde Ganzheit immer wieder neu reproduziert. Beide Seiten entwickeln sich allmählich im Prozeß einer Umstrukturierung von Wirtschaft und Gesellschaft, die derzeit noch überwiegend verdeckt abläuft.

Weitere Aktivitäten in Richtung einer – verkürzt ausgedrückt – »Gleichheit in der Notwendigkeit« könnten nach und nach lebenszerstörende Wirkungen der Vermarktung stoppen. In diesem Sinne wäre es günstig, derzeitige Aktivitätenformen zu überdenken. Als Beispiel sei die soziale Grundsicherung genannt, die verkrustete Strukturen aufbrechen könnte, wenn sie mit dem Recht einer/s jeden verbunden würde, den Anspruch auf eigenständige Existenzsicherung selbst zu erarbeiten (Braun, 1998: 154ff.). »Gleichheit in der Notwendigkeit« gehört zudem zu den Voraussetzungen, um Freiheit für alle immer wieder erneut zu reproduzieren und damit die Bedingungen für kompetentes selbstbestimmtes zivilgesellschaftliches Handeln. Ohne Freiheit für alle ist die vergesellschaftete,

intelligenzintensive, verflochtene, risikobehaftete, interdependente, in lokalen und globalen Wechselbeziehungen stehende Reproduktion des Lebens derzeit nicht selbstorganisierbar und Gleichheit auf die Dauer nicht reproduzierbar. Daß dies keine fernen Wunschvorstellungen sind, sondern daß sie auf praktischen Trends und Erfordernissen beruhen, wurde an anderer Stelle dargestellt (Braun, 1998: 109ff.). »Gleichheit in der Notwendigkeit« bezeichnet Aktivitäten, die bereits über hierarchische Strukturen hinausweisen, die historisch mit den patriarchalen Klassengesellschaften entstanden.⁸

Erst mit der Orientierung auf die Reproduktion des Lebens in seiner Ganzheit würde eine Umbewertung der Arbeit erfolgen, die Spielräume für Umverteilungen von Arbeit und für grundlegende Veränderungen in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zwischen Frauen- und Männerarbeiten, zwischen vorwiegend körperlichen und geistigen Arbeiten, zwischen Reproduktions- und Arbeiten zur Produktion von Mitteln zum Leben schaffen könnte. Eine Umverteilung von Arbeit allein ohne diese Umbewertung und Umstrukturierung – so wie sie im großen und ganzen derzeit in der Praxis gehandhabt oder in Variationen gefördert wird – läßt, so zeigen Erfahrungen, weder eine Gleichstellung der Geschlechter noch ein Recht auf eigenständige Existenzsicherung auf Dauer erreichen. Das bedeutet u.a.: Keine Umverteilung ohne Umbewertung von Arbeit! Wenn sich jede/r an notwendigen Reproduktionstätigkeiten gleichermaßen beteiligen würde, dann interessieren dabei die Differenzen zwischen Männern und Frauen, zwischen Heteros und Homos, zwischen ethnischen Gruppen und Regionen u.ä.m. primär überhaupt nicht. Diese Differenzen kämen erst ins Spiel, nachdem die notwendigen Tätigkeiten geleistet worden sind und ihre TrägerInnen könnten und sollten sich in der freiheitlichen Phase des Lebens austoben.

Derzeit verwandeln sich potentielle Freiheitsspielräume immer wieder und sogar noch beschleunigt in Zwänge, d.h. sie erweitern faktisch das »Reich der Notwendigkeit«. Zu nennen sind das stoßweise Arbeiten auf Abruf bis zur Erschöpfung, das die arbeitsfreie Zeit zunehmend zur Regeneration aufbraucht, das Anpassen an den Rhythmus der Computertechnologie in Arbeits- und arbeitsfreier Zeit, das Lebensprozesse überfordert und in virtuelle Welten fortreibt, die »Vermarktung des Körpers« wie der arbeitsfreien Zeit in der »Erlebnisgesellschaft«, die Medienvermarktung, bei der Freiheit der Meinung, des Denkens usw. zur »Freiheit des Marktes« wird und nicht zum freien Sein und neue Disziplinierungsstrukturen des Alltags entstehen. Diese wurden im Ansatz schon analysiert, u.a. von Illich, Fromm, Marcuse, Elias, haben heute aber eine Entwicklung genommen, die persönliche Beziehungen tendenziell total durch Warenbeziehungen ersetzt. Die ohne Widerstand in der Tendenz totale Freiheit der Vermarktung (sie befördernde staatliche und überstaatliche Regelungen eingeschlossen) wird zur umfassenden Diktatur der Ware über das Leben. Nicht die potentiell heute bereits für alle verfügbare »Muße« oder »disposable time« löst den »Warenwert« als Kriterium ab, wie Marx das in den »Grundrissen ...« (Marx, Grundrisse: 596) als Einstieg in eine emanzipierte Gesellschaft noch voraussah, sondern in der Tendenz

8 Demgegenüber verbleiben alternative Gruppen, die nach der »Freiheit in der Notwendigkeit« suchen, wie die »Subsistenzperspektive« (Bennholdt-Thomsen und Mies, 25f.) vorerst im Rahmen der bestehenden Ordnung, in der sie Nischen besetzen.

verwandeln sich alle Tätigkeiten in das »Reich der Notwendigkeit« und gleichzeitig wird die Notwendigkeit zu überleben, für zunehmend größere Bevölkerungsgruppen zum akuten Problem. Diese verkehrte, apokalyptische Welt des patriarchal geprägten Warenfetischismus muß vom Kopf wieder auf die Füße gestellt werden, wenn Menschen sich Zukunft schaffen wollen. Das erfordert, das Verhältnis von Notwendigkeit und Freiheit auf eine ganzheitliche Grundlage, die der Reproduktionsverhältnisse des Lebens umzustellen und somit das »Reich der Notwendigkeit« umzubewerten und die potentiell »freie Zeit« aus patriarchalen, Wert- und Kapitalmechanismen zu befreien.

Literatur:

- Althusser, L., Balibar, E.: Das Kapital lesen, II; Reinbek bei Hamburg, 1972.
- Barrett, M., Phillips, A. (Hg.): Destabilizing Theory. Contemporary Feminist Debates, Cambridge, 1992.
- Beer, U.: Geschlecht, Struktur, Geschichte, Frankfurt a.M./New York, 1990
- beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 39, 1995 »Utopie. Richtiges im Falschen?« Köln.
- Benhabib, Seyla; Butler, Judith; Cornell, Drucilla; Fraser, Nancy, Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt am Main 1993.
- Bennholdt-Thomsen, V. und Mies, M.: Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive, München 1997.
- Braun, A.: Arbeit ohne Emanzipation und Emanzipation ohne Arbeit? Schriftenreihe: Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft, hg. V. H. Behrend, Berlin 1998.
- Braun, A.: Überlebensstrategien zwischen Barfuß-Ökonomie und Frauenemanzipation in: Das Argument 226, Heft 4/1998, S. 487ff.
- BUND/MISEREOR (Hg.), Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung, Basel/Boston/Berlin, März 1997.
- Dahrendorf, R.: Der moderne soziale Konflikt: Essay zur Politik der Freiheit, Neue Ausgabe, Stuttgart 1992.
- Döge, P.: Wider die »Ökologisierung von Politik« – Kritik am aktuellen Diskurs um Sustainable Development aus einer sozial-ökologischen Perspektive, IAIZ-dp 3/96, Aug. 1996, Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung (IAIZ) e.V., Berlin
- Elias, N.: Über den Prozeß der Zivilisation, 2 Bde., Bern und München, 1969.
- Fromm, E.: Haben oder Sein, Reinbek bei Hamburg 1983.
- Gore, A.: Wege zum Gleichgewicht. Ein Marshallplan für die Erde, Frankfurt a.M. 1994.
- Haug, F.: Plädoyer für einen neuen Geschlechtervertrag in: E. Altvater, F. Haug, O. Negt u.a. Turbo-Kapitalismus. Gesellschaft im Übergang ins 21. Jahrhundert, Hamburg 1997.
- Illich, I. in: Huber, J. (Hg.), Anders arbeiten, anders wirtschaften, Frankfurt a.M. 1979.
- Marcuse, H.: Der eindimensionale Mensch, Neuwied, Berlin 1967.
- Marx, K.: Grundrisse zur Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953.
- Marx, K., Engels, F.: Werke (MEW), Bd. 3, Berlin, 1958; Bd. 21, 1962; Bd. 23, 1962.
- Mies, M., Shiva, V.: Ökofeminismus, Zürich 1995.
- Möller, C. & Bleibaum, B., Peters, U., Steitz, L., Wagnerowa, A.: Wirtschaften für das »gemeine Eigene«. Handbuch zum gemeinwesenorientierten Wirtschaften, Schriftenreihe: Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft, hg. v. H. Behrend, Berlin 1997.
- Notz, G.: Kinder, Küche, Knete in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 29, 1991, S. 137ff.
- Notz, G.: Aspekte zum traditionellen Arbeitsbegriff und zur Notwendigkeit seiner Veränderung, noch nicht veröffentlichter Vortrag auf der Konferenz »Marxismus im Übergang zum 21. Jahrhundert«, März 1999, Elgersburg.
- Polanyi, K.: The Great Transformation, Frankfurt a.M., 1990, 2. Auflage.
- Roß, Bettina, Politische Utopien von Frauen. Von Christine de Pizan bis Karin Boye, Dortmund 1998.
- Salleh, A.: Ecofeminism as Politics. Nature, Marx and the Postmodern, London New York 1997.
- Weizsäcker von, E.U., Lovins, A.B., Hunter Lovins, L.: Faktor vier. Doppelter Wohlstand – halbiertes Naturverbrauch, München, 10. Aufl., 1997.